

„Wie auf einer Insel lebt ihr hier am Strom der Welt — die Wellen eilen vorbei an Euren Ufern, plätschern und lachen herein in Eure Stille und haben doch keine Sehnsucht, bei Euch zu sein. Sie wollen weiter ihrem Ziele zu, in das Meer hinaus, das große, das ferne, das unendliche ...“

„Aust so geht es mir, Jungfer Margarete. Ich glaube, ich muß heute abend doch noch weiter meines Weges wandern ...“

Da er dieses gesagt hatte, blickte er zu dem Mädchen hin und sah, wie ihm eine heimliche Träne ins Auge treten wollte. Da war ihm erst recht bewußt, daß er nicht bleiben durfte: Es taugt nicht für die Jugend, die das Leben gewinnen will und sich selber treu bleiben, daß sie sich vorzeiten zur Ruhe setzt. Denn die Eathheit ist des Lebendigen Feind. Darum ist es notwendig, sie zu fliehen. Auch wenn es einem schwer würde.

So überwand der Philosoph die Wehmut, die in ihm aufsteigen wollte vor der Notwendigkeit des Abschieds. Und indem er zu dem Mädchen zart und ganz leise sagte: „Seid mir nicht böse, Jungfer ...“, erhob er sich von seinem Sitz und straffte seine Gestalt und ward wieder ein Jüngling und ein Dichter, dessen Krone das Mädchen staunend und ergriffen im gleichen Augenblick zu sehen vermochte.

Am Nachmittag nahm er Abschied von seinen Gastleuten und ließ sich nicht halten. Und schritt auf der Straße am Fluß entlang, sich hie und da umwendend zu der Gartenede, aus der ein hellblaues Kleid herüberleuchtete. Da mochte es ihm zwar wieder einen leisen Stich im Herzen geben, aber er ward dieser Regung leicht Herr.

„A, wenn man Dichter sein will, muß man solches wohl oder übel leiden“ — meinte er vor sich hin. „Es ist zwar seltsam genug, daß wir Poeten immer Ungewisses für Gewisses tauschen — aber vielleicht war sie noch nicht die Rechte ... Ich werde überhaupt wohl lange darnach suchen müssen, wie mir ahnt!“

Dann wandte er sich noch einmal um, winkte mit seinem weißen Tuch zum letztenmal und schritt hierauf seiner Straße fürbaf. Auch als das Gewitter kam, von dem die Jungfer mittags gesprochen, ging er kühn und aufrecht hinein und empfand den Sturm und den Regen und das Wetter als eine Läuterung.

Schweinfurt

Von Dr. Ferdinand Gubemann

Schweinfurt, der diesjährige Tagungsort des Frankenbundes, ist für jeden, der tiefer zu blicken versteht, mehr als ein beliebiges Industriestädtchen mit 40 000 Einwohnern. Es stellt ihm ein interessantes Abbild all der Veränderungen und Schicksale dar, welche das Volk der Mainfranken wie das deutsche Volk im Wechsel der Jahrhunderte erlebt hat und noch erlebt, sowohl in rein historischer, wie insbesondere in kulturhistorischer Hinsicht.

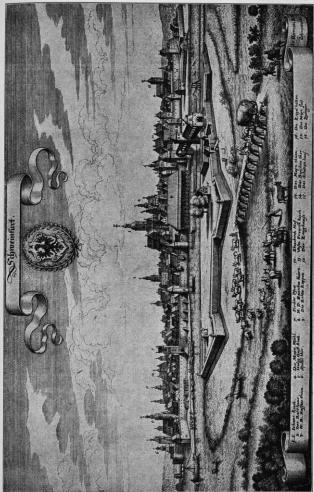
Das erste große Mainknie, der in einen spitzen Winkel verlaufende Richtungswechsel des für die Franken wichtigsten Stromes, hat von jeher einen Kristallisationspunkt für Siedlungen gebildet. Von einem sich bei näherer Nachforschung immer dichter und enger schließenden Reiz von prähistorischen Siedlungspuren umgeben, welche auf eine zahlreiche Bevölkerung der Gegend durch Bronze- und Hallstattzeitleute, also zurück bis 1500 oder 2000

vor Christi Geburt, schließen lassen, dürfte es auch in den Zeitläuften der Völkerwanderung nicht unbeachtet geblieben sein. Sicher ist, daß die Franken in ihrer planmäßigen Eroberung und Besiedlung der Mainlande ein Königsgut in Geldersheim und eine vielleicht besetzte Frankenkolonie am Fuß der Peterstirn anlegten, deren vorchristlicher Friedhof vor kurzem von Dr. Hoff gefunden wurde. Aus der fränkischen Militärkolonie, die den engen Zugang von Osten nach der Peterstirn kontrollierte und die vielleicht zu Füßen einer uralten Fliehburg angelegt war, entwickelte sich ein Gaugrafensitz, der mit dem Markgrafen von Schweinfurt um das Jahr 1000 beträchtliche Bedeutung gewann, dann aber bei den politischen Kämpfen jener Zeit wieder verlor, als Markgraf Hezilo im Kampfe gegen den Kaiser Heinrich II. unterlag.

Schon ums Jahr 800 wird Schweinfurt in Fulda'schen Urkunden genannt, es scheint damals vom Königsgut Geldersheim an Bedeutung übertroffen worden zu sein, aber schon um das Jahr 1000 und später tritt es immer mehr hervor. Obwohl die Frage, ob es selbst Königsgut war, umstritten ist, deutet die spätere Entwicklung, die bei den benachbarten späteren Reichsbörfern Sennfeld und Gochsheim von Königsgut zur Reichsfreiheit führte, auf eine gleiche Entstehung der Reichsstadt Schweinfurt.

Von ungefähr 1200 an, vielleicht schon früher entsteht auf einem westlich der Altstadt gelegenen Hügel die Neustadt, sehr bald hört man vom Kirchenbau der Johannis Kirche, die eng mit Stift Gang in Würzburg zusammenhängt, aber stets war die Kirche Eigentum der Bürgerschaft.

Im Jahre 1234 klagte der Würzburger Bischof gegen die Stadt und den Reichsvogt wegen der Münze zu Schweinfurt und der Ablenkung der Wege. Damit, daß die letzteren von der Altstadt abgelenkt und in die neue Stadt geleitet wurden, war die neue Gründung wohl beendet. Die Münze läßt, wie manches andere, auch auf die Bedeutung der Stadt schließen. Nach einem mehrere Jahrhunderte dauernden Kampf gegen Versuche der Nachbarn, eine Burg in der Stadt zu gewinnen, durch Verpfändung sie in ihren Besitz zu bringen und ihr auf anderem Wege die Selbständigkeit zu nehmen, steht die im 13. Jahrhundert gewonnene Reichsfreiheit, das höchste Gut der kleinen Stadt, unbestritten fest, es gelingt, das Gebiet, das sich zuerst nur auf den unmauerten Raum beschränkte, auf die nächste Umgebung und 3—4 Dörfer zu erweitern. Schweinfurt besaß ein eigenes Stadtrecht, das zahlreichen umliegenden Städten verliehen wurde, wie Coburg, Meiningen, Brüdau, Wasungen usw., die Schweinfurt jahrhundertlang um Rechtsbelehrung angingen. Trotz mächtiger Nachbarn erlebt die Stadt bis Mitte des 16. Jahrhunderts eine erste Blüte, wenn sie auch alle die Schwierigkeiten und Leiden der damaligen politischen Verhältnisse mit erdulden muß. Sie baut ihr schönes, in romanischem Stil begonnenes Gotteshaus, die Johannis Kirche, in gotischer Zeit bedeutsam aus, besitzt frühzeitig eine lateinische Schule, das spätere Gymnasium, sieht Turniere des Adels in ihren Mauern, ein Rädlerer, wie Steinschaber, bedeutende Baumeister und Gelehrte nennen sie mit Stolz ihre Vaterstadt. Auch das Handwerk leistete Hervorragendes, wie eine seit 1470 etwa bis zum Bauernkrieg bestehende Glodengießerei der Familie Leitzlos beweist, die Gloden bis Würzburg (St. Stephan) und Hanau lieferte. Nur einem Zufall gelingt es meist, wertvolle Nachrichten aus jener Zeit zu entdecken, da das Stadt-



Schweinfurt, Ansicht um 1630 nach Mathäus Merian

verderben 1554 alle Älten und älteren Dokumente der Stadt vernichtete. Es sei nur der Selbargt Würzburger Bischöfe Sinapius und Dr. Grundler mit seiner berühmten Gattin Olympia Fulvia Morata aus Ferrara aus jener Zeit erwähnt, welche letzteren später die Universität Heidelberg schmückten.

Brachte schon der Bauernkrieg Schwierigkeiten, so vernichtete die Belagerung und Erstürmung der Stadt 1554 im Markgräflerkrieg die Stadt fast völlig.

Und doch erbauten die Bürger 20 Jahre später um 1570 ihr herrliches Rathaus, heute der Stolz der Stadt. Schweinfurt, das erst später zum Protestantismus übertrat, wurde in der Folge der kulturelle Mittelpunkt all der vielen reichsfreien adeligen Herrschaften der benachbarten Ritterschaftsgaue, die von hier ihre Marker bezogen, z. T. ihre Rangkien in Schweinfurt hatten und deren adelige Herren oft und gern hier weilten. Mit der Gegenreformation in den benachbarten Bistümern gewann Schweinfurt einen großen Zuwachs wohlhabender und auch geistig bedeutender Flüchtlinge, wie die Rätter aus Würzburg, die Merd aus Hammelburg, die Schöner aus Neustadt und viele andere. Es regte sich neues Leben, stolze Bürgerhäuser wurden gebaut, aber der 30jährige Krieg mit seinen Pestjahren vernichtete wieder viele Hoffnungen. Auch diesmal hatte Schweinfurt schwer zu leiden, es wechselte mehrfach den Besitzer, die Schweden unter Gustav Adolf wollten es zu ihrem Stützpunkt in Franken machen, aber nur eine verbesserte lateinische Schule, das *Gymnasium Gustavianum*, das großen Ruf genoss, blieb von all den großen Plänen. Immerhin hat auch in diesen Wirren die Stadt ihre manchmal arg bedrohte Freiheit jäh behauptet und behielt sie bis zum Jahre 1802, wo mit ihr auch alle Nachbargebiete, selbst das tausendjährige Bistum Würzburg, ein Ende fanden. Immerhin hat in den 150 Jahren nach dem 30jährigen Krieg Schweinfurt in schwieriger Stellung zwischen den zwei großen katholischen Fürstentümern Bamberg und Würzburg als kleine protestantische Stadt immer eine besondere Stellung in Franken behauptet, eben als Vorort der Ritterschaftslantone, als protestantischer Kulturmittelpunkt von besonderer geistlicher Regsamkeit. Die Gründung der kaiserlich-leopoldinischen Akademie der Wissenschaften, die noch heute in Halle besteht, durch vier Schweinfurter Ärzte, legt dafür Zeugnis ab. Die neue Zeit der französischen Revolutionswirren brachte der Stadt viele Drangsale, aber in jener Zeit wurde ihr größter Sohn, Friedrich Rüdert, geboren und verlebte Jugend und Schuljahre in ihr und ebenso fällt in diese Zeit die Gründung der ältesten Farbenindustrie durch Wabemann und Schmidt, der Wilhelm Sattler mit der Erfindung des Schweinfurtergrüns eine Generation später folgte.

Verlor die Stadt mit dem Reichsdeputationshauptschluß manches, worauf sie mit Recht stolz war, so gewann sie doch durch das Aufgehen in ein großes Staatswesen erst Raum und Bewegungsfreiheit, die sie vorher nicht gehabt hatte, und die Regsamkeit ihrer Bürger nützte die neuen Möglichkeiten aus.

Im 19. Jahrhundert sehen wir das Ausblühen der ältesten Industrien wie der neueren Werke. Besonders der gewaltige Aufschwung der Kugel- und Kugellagerindustrie erinnert an amerikanische Verhältnisse und stellt mit ihren Zehntausenden von Arbeitern die Stadt vor schwierige Pro-

bleme. Die alte Kulturstätte voll gebiegener Bürgergeistes steht der bunt zusammengewürfelten heimatlosen Masse der Industriebevölkerung gegenüber. Manches geht da verloren, was wert wäre, hochgehalten zu werden. Aber der Geist der alten zähen Reichsstadt wirkt um die Seele ihrer neuen Bewohner, auch sie sollen Liebe zur Heimat und Freude an deren Kultur und Landschaft gewinnen.

Sie sollen nicht Allerweltsleute mit Sport, Kino und Radio bleiben, sondern mit dem Geist der Heimat innere Kraft erhalten. Es regen sich in der alten Stadt neue Kräfte, gewaltige Bauten entstehen, insbesondere eine zweite schöne katholische Kirche, es tritt da und dort eine literarische Begabung hervor, vor allem aber ist der Geist Rüderts in breiten Schichten lebendig, und der Verwaltung der Stadt erscheint nach manchen Versäumnissen die Pflege der kulturellen Güter in Theater, Schulen und Museum als wichtige unaufschiebbare Verpflichtung.

Möge die Tagung des Frankenbundes diese Entwicklung fördern.

An die Franken*

Von Friedrich Rüdert

Landleute, meine Franken,
All zwischen Rhein und Main,
Nun tretet in die Schranken
Für Deutschlands Ehre ein.

Gedenkt an Euren Namen
So alt und ehrenreich,
Von Euren Namen kamen
Die Ehren an das Reich. —

Im Sturm der Zeit zersplittert
War längst der Ehren Kranz
Der Stamm war selbst zersplittert —
Ein Wunder macht ihn ganz.

Im Boden deutscher Herzen
Schleß seiner Wurzeln Kraft
Daraus im Haus der Märgen
Neu wuchs der Eiche Schaft.

Die Eiche ist unser Eigen,
Ist unser Heiligtum,
Wir wandeln sie zu Zweigen
Des Baums der Einheit um.

Wer will vom Baume reißen
Ein Zweiglein und ein Laub?
Nicht Bayern und nicht Preußen
Gelingen wird der Raub!

* Als die Franken am 2. 5. 49 ein Volksfest in Nürnberg hielten.

Das Festspiel: Rüdert-Nachlese II. S. 226.